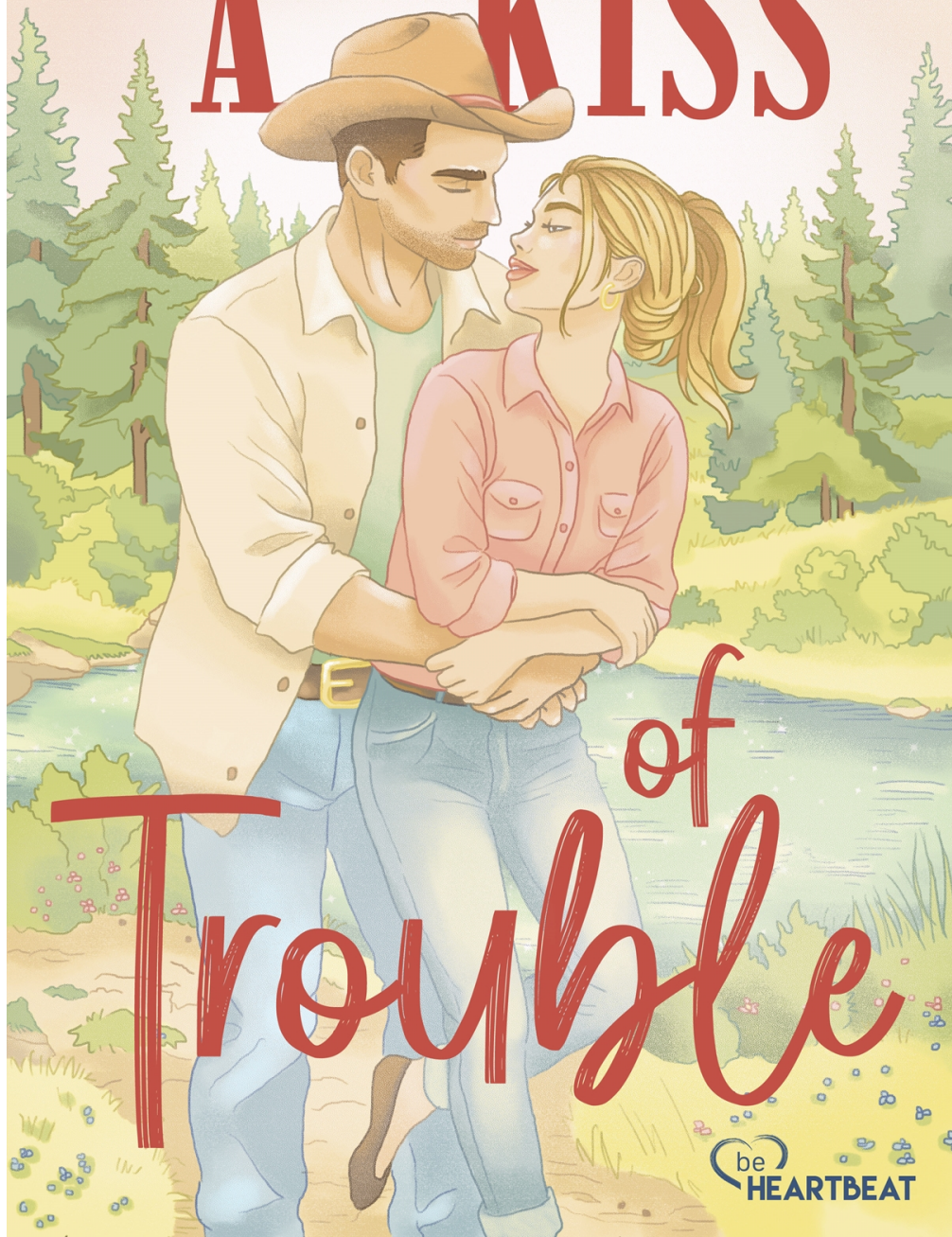


TANJA NICKEL

# A KISS



# Trouble of

be  
HEARTBEAT

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter [be-heartbeat.de](http://be-heartbeat.de) oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an:

[be-heartbeat.de/newsletter](http://be-heartbeat.de/newsletter)

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

*Dein beHEARTBEAT-Team*

*Melde dich hier für unseren Newsletter an:*



## Über dieses Buch

Wie schon so oft zuvor muss Ellie Fischer ihr bisheriges Leben in einer Nacht-und-Nebel-Aktion hinter sich lassen. Doch trotz aller Rückschläge glaubt sie immer noch daran, dass sie ihr Glück finden wird – bis ein Auffahrunfall mit dem charmanten Cowboy Matt Carson ihre Pläne erneut durcheinanderwirbelt. Unfreiwillig landet sie in Oregon in dem kleinen Städtchen Riverdale auf der Ranch der Carsons.

Matt lebt für seine Ranch. Für die Liebe hat der attraktive Cowboy zwischen harter Stallarbeit und trockener Buchhaltung eigentlich keine Zeit. Doch mit Ellie im Haus gerät sein Alltag völlig aus dem Takt. Immer wieder fliegen die Fetzen – und bald auch die Funken.

So sehr beide auch versuchen, sich voneinander fernzuhalten, sie können der Anziehung nicht entkommen. Ein Kuss wird zur Versuchung, ein Geständnis zur Offenbarung ... und eine Nacht verändert alles. Heimliche Küsse, gestohlene Momente – bis die Wahrheit sie einholt.

Tanja Nickel

# A Kiss of Trouble



## Triggerwarnung

Dieser Roman behandelt sensible Themen wie schwere Erkrankungen und die Situation einer illegal in den USA lebenden Person. Er wurde von der Autorin lange vor den aktuellen Ereignissen in den USA (Januar 2026) erdacht und geschrieben.

An all die, deren Herz ruhelos nach einem Zuhause sucht: Gebt niemals auf.  
Irgendwo da draußen wartet es auf euch.

# 1

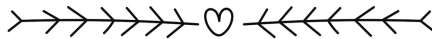


*718 Tage sind vergangen, seit ich mich selbst verloren habe.*

*718 Gedanken, die ich daran verschwendet habe, was zum Teufel ich hier eigentlich tue.*

*718 Möglichkeiten, einen Traum zu zerstören.*

## 2



### Ellie

Und da stand ich nun, inmitten des kleinen Zimmers in der West Road in einem kleinen Vorort von Los Angeles – meinem Zuhause seit 129 Tagen.

Die 589 Tage zuvor schienen bereits endlos weit weg. Als wären sie wie mit Helium gefüllte Ballons gen Himmel geflogen und für immer verschwunden. Zurück blieb Leere ... Nichts.

Ich versuchte, mich zu erinnern, ob ich in den letzten 718 Tagen glücklich gewesen war. Doch da war kein einziger Moment, der mir einfallen wollte. Ich war mein Leben lang nur auf der Flucht gewesen. Flucht vor der Immigration. Flucht vor mir selbst ... und jetzt vor Keith.

Mein Herz raste, als ich mir in Erinnerung rief, was ich so viele Male geprobt hatte. Mit eiskalten Fingern tastete ich nach meiner Halskette, das einzige mir gebliebene Erinnerungsstück an meine Mutter, und umklammerte es für einen kurzen Moment. Dann ließ ich den metallenen Schmuckanhänger wieder los und griff fast blind in dem stockdunklen Raum nach der losen Bodendiele unter meinem Bett. Schnell schickte ich ein Stoßgebet nach oben, in der Hoffnung, dass ich dabei möglichst lautlos

blieb. Nicht, dass ich einen Funken Glauben an Gott besäße, doch wenn nicht jetzt, wann sonst sollte er mir endlich helfen?

Angespannt hielt ich die Luft an und drückte mit den Fingern an einem Ende der Diele, um sie auf der anderen Seite anzuheben. Ohne darüber nachzudenken, welches Ungeziefer sich in diesem dreckigen Loch befand, fasste ich hinein, unterdrückte dabei meinen Ekel – und dann erstarrte ich. Wo war es? Wo, verdammt noch mal, war das Geld, das ich mir die letzten Monate so hart zusammengespart hatte? Gegen die in mir aufsteigende Panik ankämpfend, tastete ich ein weiteres Mal das Innere der Vertiefung ab. Doch es war weg. Ich fühlte nichts als Staub ... Nichts!

»Hast du geglaubt, du kannst einfach verschwinden, du kleine Schlampe?«

Erschrocken sprang ich auf und wirbelte herum. Ich sah im Dunkeln das schattenhafte Gesicht des Kerls, der mich in den letzten Monaten ausgebeutet hatte und erst heute zu weit gegangen war. Er stand so nah vor mir, dass ich seinen Atem auf meiner Haut spürte. Er stank nach billigem Tequila und kaltem Rauch. Die Mundwinkel waren zu einer wütenden Fratze verzogen, während er sich die schmutzigen Hände an dem noch schmutzigeren Unterhemd abwischte. Ich hatte wirklich geglaubt, er wäre auf dem Tresen der schmuddeligen Bar eingeschlafen. Doch da stand er nun, und meine Hoffnung, dieses Loch hinter mir lassen zu können, war dahin.

»Keith, ich wollte nicht ...« Mein Atem kam stoßweise, meine Stimme zitterte. Trotzdem lächelte ich vorsichtig, in dem Versuch, es zu verbergen. Doch vergeblich. In einem Moment stand er noch vor mir, nur um im nächsten bereits auf mich zuzupreschen.

Brutal packte er mein langes Haar und riss mich mit sich. Ein stechender Schmerz durchfuhr meine Kopfhaut, und ich unterdrückte das Schluchzen, das sich in meiner Kehle bildete. Ich stolperte, fiel zu Boden, doch das schien Keith nicht zu interessieren. Ohne innezuhalten schleifte er

mich an meinen Haaren durch das heruntergekommene Haus mit dem fleckigen Linoleum und den vergilbten Wänden. Die dreckigen und staubigen Details jeder Ecke um mich herum wurden mir bewusster denn je. Vielleicht lag es daran, dass ich mich auf alles konzentrieren wollte, was nichts mit der momentanen Situation zu tun hatte.

Keith schob die Hintertür, die von unseren Schlafräumen zur Bar führte, auf und riss mich unaufhaltsam mit sich. Ich flehte, bettelte, weinte. Umklammerte seinen Arm so fest, dass sich meine Nägel in seine Haut gruben. Doch er ließ erst von meinem Haar ab, als er mich gegen den Tresen der leeren Bar presste. Die Gäste waren längst nach Hause gegangen. Niemand war mehr da, um mir zu helfen. Voller Zorn griff er nach meinem Gesicht. Doch noch bevor er es zu fassen bekam, zerbarsten winzige Glassplitter über seinem Kopf und er sackte in sich zusammen.

Keuchend starrte ich zu Keith, der regungslos auf dem Boden lag. Sein Kopf blutete, und ich fürchtete schon, er wäre tot.

»Ellie, du musst sofort von hier verschwinden. Schnell!« Meine Freundin Maria tauchte in meinem Blickfeld auf, griff nach meiner Hand und zog mich von dem leblosen Mann am Boden weg. Ich schaffte es kaum, meinen Blick von ihm zu lösen, während sie mich durch den Flur schob, um mich wieder zur Hintertür zu bugsieren. »Ich habe unsere Reisepässe und deine Autoschlüssel gefunden.«

Maria drückte mir eine kleine Plastiktüte in die Hand. Ich schloss meine Finger darum und konzentrierte mich endlich auf meine Freundin. Zusammen rannten wir zu meinem Zimmer. So leise wie möglich zog ich die Reisetasche und meinen Rucksack unter meinem Bett hervor. Ich hatte sie nie ausgepackt ... seit 718 Tagen nicht mehr. Illegal in einem Land zu leben, bedeutete gleichzeitig, immer bereit für eine Flucht zu sein. Das hatte ich schon in New York erlebt, und als ich zum ersten Mal Keiths Bar betreten hatte, war mir klar gewesen, dass ich hier ebenfalls jederzeit dafür bereit sein musste.

Zitternd richtete ich mich auf und deutete Maria mit einem Nicken an, dass ich bereit war. Meine Freundin nickte mir aufmunternd zu, und gemeinsam hasteten wir zur Hintertür des Hauses, die zu einer dunklen Gasse führte. Der Anblick meines Wagens ließ mich erleichtert aufatmen. Jetzt musste er nur noch nach den vier Monaten Stillstand anspringen, denn genauso lange wurde ich von Keith festgehalten.

Keith ... wie ich diesen Kerl hasste. Maria und ich waren mit so viel Hoffnung angereist, doch sobald als er mir seine schmierige Hand gereicht hatte, war mir bewusst gewesen, dass er nur Ärger machen würde. Keith war einer dieser schmierigen Typen, die ihr Geld damit verdienten, illegale Einwanderer auszubeuten, vorzugsweise Frauen, die sich nicht wehren konnten. Er hatte uns unsere Papiere und meinen Autoschlüssel abgenommen und uns Arbeit hinterm Tresen seiner schmutzigen Bar gegeben. Unsere Gehälter waren ein Witz, und wenn er betrunken war, wollte er mehr. Natürlich war ich unter all den mexikanischen jungen Frauen eine Besonderheit. Blond, grüne Augen und mit einem ganz leichten deutschen Akzent. Keith stand auf blonde Frauen – und das nahm mich nicht aus –, obwohl er im betrunkenen Zustand selten wählerisch war. Aber erst heute war er zu weit gegangen.

»Ellie.«

Ich zuckte erschrocken zusammen, als ich Marias zartes Flüstern vernahm. Vorsichtig drehte ich den Kopf in ihre Richtung und sah in ihre rehbraunen Augen. Ihr schwarzes Haar war zu einem geflochtenen Zopf zusammengebunden, aus dem sich einige Strähnen gelöst hatten. Ein Schluchzen, das ich so lange unterdrückt hatte, durchbrach die Stille. Maria zog mich an sich und flüsterte mir ins Ohr: »In der Plastiktüte ist ein Zettel mit der Adresse meiner Cousine in Seattle. Sie hat gute Kontakte dort und kann dir einen Job verschaffen.«

Ich löste mich von ihr und sah sie perplex an. »Du kommst nicht mit?«

Seit wir uns vor eineinhalb Jahren in Florida zum ersten Mal begegnet waren, waren wir keinen Tag mehr voneinander getrennt gewesen. Unsere Illegalität hatte uns zusammengeschweißt, und daraus war eine wunderbare Freundschaft entstanden. Nie hätte ich gedacht, dass wir uns je wieder trennen würden, nachdem wir die ganze Fahrt von Florida bis hierher gemeinsam geschafft hatten.

Sie schluckte und wich meinen Blicken aus. »Ich kann nicht.«

»Aber Keith ...«

»Er wird mir nichts tun. Als du gesagt hast, dass du noch heute Nacht abhauen willst, habe ich Javier angerufen. Er wartet dort drüben in dem weißen Chevy auf mich.« Kurz deutete sie mit dem Kopf auf einen Wagen am anderen Ende der Straße.

Ich folgte ihrer Bewegung und entdeckte Marias Freund, dessen Gesicht durch die Straßenlaterne leicht beleuchtet wurde. Er saß hinter dem Steuer und nickte mir zu. Langsam erwiderte ich seinen Gruß und wandte mich dann erneut meiner Freundin zu. Javier war der einzige Schutzschild zwischen Keith und ihr. Solange er an ihrer Seite war, ließ Keith sie in Ruhe. »Aber du und ich ... Wir wollten das doch gemeinsam schaffen«, flüsterte ich, verzweifelt den Kopf schüttelnd.

Schuldbewusst schloss sie die Augen. »Es tut mir leid, Ellie. Ich liebe Javier. Ich kann ihn nicht zurücklassen, und er kann mich beschützen. Er hat Papiere. Vielleicht kann er mir helfen ... Vielleicht finden wir einen Weg, damit ich endlich legal in den Staaten leben kann.«

Ein Lächeln huschte über meine Lippen, ehe meine Augen sich mit Tränen füllten. Noch einmal zog ich sie an mich. »Das wünsche ich mir für dich. Ich will, dass du glücklich wirst, auch wenn ich dich nicht zurücklassen will.« Ich spürte ihre heißen Tränen an meiner Wange.

Sie trat einen Schritt zurück, griff sich in die Hosentasche und zog ein Kuvert hervor. »Das ist für dich. Fahr auf dem Highway Richtung Norden.

Meine Cousine in Seattle vermittelt Reinigungskräfte. Sag ihr, dass ich dich schicke, dann wird sie dir helfen.«

Ich schluckte all die Trauer und die Angst hinunter, versuchte, meinen Herzschlag zu verlangsamen, und flüsterte: »Danke, Süße. Aber ich habe kein Geld. Keith hat mir alles genommen.«

»Ich habe ein paar Dollar in den Umschlag gesteckt. Damit solltest du ohne Probleme in den Norden kommen.« Sie schenkte mir eines ihrer vertrauten Lächeln, die mich in der Vergangenheit immer aufmuntern hatten können – nur heute half es nicht wirklich über den Abschiedsschmerz hinweg.

»Danke, Maria. Ich werde dich so furchtbar vermissen.«

»Ich dich auch, Ellie. Aber du musst jetzt gehen. Verschwinde von hier, bevor er zu sich kommt.«

»Falls er zu sich kommt. Was, wenn er tot ist?«

Maria zuckte mit den Schultern. »Dann ist die Welt um ein Arschloch ärmer.«

Ich verzog den Mund, weil ich mir gar nicht vorstellen wollte, dass Maria vielleicht einen Mord begangen haben könnte. Dann ging ich einen Schritt zurück und sah zu meinem Wagen, der schmutzig und verstaubt am Straßenrand parkte. Hätte ich vor 128 Tagen gewusst, was mich erwartet, wäre ich lieber getrampt, als hier nur eine Sekunde zu bleiben. Das war nun vorbei. Ich war frei ...

Kühler Wind schlug mir ins Gesicht, als wollte mich die Nacht zu meiner neu gewonnenen Freiheit beglückwünschen. Fröstelnd kuschelte ich mich enger in meine Weste und sog erleichtert die abgaserfüllte Luft durch meine zusammengebissenen Zähne ein.

Maria lächelte mir ein letztes Mal aufmunternd zu, und bevor sie sich zu dem Wagen ihres Freundes umdrehte, fragte ich: »Werden wir uns wiedersehen?«

»Wenn es das Schicksal so will, dann werden wir das. Und jetzt verschwinde, bevor ...«

Nickend wollte ich sie gerade ein letztes Mal umarmen, Abschied nehmen für eine unbestimmte Zeit ... vielleicht sogar für immer. Doch genau in diesem Augenblick wurde die Hintertür aufgestoßen, und Keith taumelte heraus. Sein Gesicht war voller Blut, und in der Hand hielt er eine Pistole.

Panisch riss ich die Augen auf, während Maria mich zu meinem Wagen schubste und selbst zu Javiers Auto flüchtete. Keith interessierte das nicht. Selbst als der Motor aufheulte und Maria und Javier mit quietschenden Reifen davonfahren, drehte sich Keith nicht zu ihnen um. Stattdessen hob er die Hand mit der Knarre und zielte auf mich. Ich warf die Reisetasche auf den Boden und fischte hektisch den Schlüssel aus der Plastiktüte. Kaum hatte ich ihn, zitterten meine Hände so stark, dass ich ihn fast fallen ließ. Angsterfüllte Geräusche drangen aus meinem Mund, doch endlich schaffte ich es, den Schlüssel ins Loch zu stecken und herumzudrehen.

Mit einem Satz war ich im Wagen und warf die Reisetasche samt Rucksack neben mich auf den Beifahrersitz. Normalerweise sprang der Motor nur stotternd an, doch zum ersten Mal, seit ich diese Schrottkiste besaß, und obwohl er schon so lange stand, ging er auf Anhieb an. Während ich den Gang einlegte und aus der Parklücke fuhr, rief ich ein »Danke« nach oben. Dabei hätte ich fast Keith überfahren, der wild mit der Pistole herumfuchtelte, und nur weil er zu betrunken war, nicht schnell genug abdrückte.

Gerade als ich aufs Gas trat, hallte ein lauter Knall durch die Nachtluft, und ich schrie panisch auf. Ohne zu wissen, wo die Kugel eingeschlagen war, stemmte ich meinen Fuß noch heftiger auf das Gaspedal, sodass der Wagen rumpelnd losschoss.

Gegen die Panik ankämpfend, krallte ich meine Finger so stark um das Lenkrad, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Erst als ich auf dem

Highway war, das Adrenalin nachließ und ich völlig irrational auflachte, erkannte ich, dass ich fürs Erste außer Gefahr war. Es war vorbei. Zumindest für den Moment, denn meine Zukunft war ungewiss.

Letztlich erstarb mein Lächeln, als ich realisierte, dass die aktuelle Sicherheit nur ein Trugschluss war. Überall gab es Männer wie Keith.

\*\*\*

Ich fuhr über zwei Stunden, bevor ich zum ersten Mal tanken musste. Zum Glück reichte mein eigenes Geld für die Tankfüllung aus. Doch es würde nicht lange dauern, bis ich genau kalkulieren musste.

Es dämmerte bereits, als ich San Francisco hinter mir ließ und kurz darauf auf einen abgelegenen Parkplatz eines Strandabschnitts einbog. Die Müdigkeit zerrte an mir, und ich benötigte unbedingt eine Pause.

Eine Weile saß ich still da, umklammerte noch immer das Lenkrad und startete Richtung Horizont, der in Orange, Lila und Gelb getaucht war. Und dann erlaubte ich mir zum ersten Mal, meinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Immer mehr Schluchzer brachen aus mir hervor, während ich versuchte, die Erinnerung an diese Nacht aus meinem Gedächtnis zu streichen.

Ich wusste nicht, wie lange ich so dasaß, bis ich schniefend und fröstelnd nach meiner Reisetasche griff, um nach meinem Lieblingspullover zu suchen. Doch er war nirgends zu finden. Ich hatte ihn in L. A. vergessen.

Mutlos sank ich über dem Steuer zusammen, weinte um das Lieblingsstück, das mich bisher meine gesamte Zeit in den Staaten begleitet hatte, und bereute zum ersten Mal, dass ich hier war. So oft hatte ich an mein Leben in Deutschland zurückgedacht und war immer wieder zu der Erkenntnis gelangt, dass es mir in den Staaten trotz aller Widrigkeiten doch besser ging als dort. An diesem Morgen allerdings hasste ich mich für meine Entscheidung, je einen Fuß in dieses Land gesetzt zu haben.

Gegen die Tränen anblinzelnd, zog ich meine Jeansjacke aus der Tasche, legte sie mir über die Schultern und stieg aus dem Auto. Am Himmel kreisten Möwen und mir schlug eine leichte Brise vom Meer entgegen. Mir schlotterten die Knie, als ich in Richtung Meer stapfte, doch ich verdrängte die Kälte.

Mein Blick wanderte über die Gischt, während das Geräusch des rauschenden Meeres sich wie Balsam auf meine Seele legte. Für einen Moment fühlte ich Ruhe in mir aufsteigen. Ich schloss die Augen und lauschte. Dem Ozean, den Möwen, der Natur. Es war so friedlich. Warum konnte es nicht immer so sein? Ich sehnte mich doch nur nach etwas Frieden und einem Ort, an dem ich glücklich werden konnte. Menschen, denen ich wichtig war.

Als meine Zähne zu klappern begannen, öffnete ich schließlich wieder die Augen. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie lange ich schon hier stehen musste. Ein letztes Mal atmete ich die salzige Meeresluft ein, bevor ich mich von dem wunderschönen Anblick abwandte.

Zitternd erreichte ich mein Auto, setzte mich hinein und griff mit eiskalten Fingern nach der Plastiktüte auf dem Armaturenbrett, die mir Maria gegeben hatte. Mein Ausweis darin war wertlos in diesem Land. Noch wertloser als mein Dasein. Und zu allem Übel war die Versicherungspolice meines Autos längst abgelaufen.

Seufzend zog ich das Kuvert mit Marias Geld aus meiner Tasche. Zum ersten Mal seit meiner Flucht hatte ich wirklich Zeit dafür und zählte die vielen Ein-Dollar-Scheine. Das musste ihr Trinkgeld der gesamten letzten vier Monate sein.

»Oh, Maria«, flüsterte ich, während ich ein zweites Mal zählte. Es waren etwas mehr als achtzig Dollar. Achtzig Dollar, mit denen ich zweimal mein Auto betanken konnte.

Scham stieg in mir auf, als ich daran dachte, was meine Freundin alles mit dem Geld hätte machen können. Doch Keith hatte all meine

Ersparnisse gestohlen. Ich hatte nicht einmal mehr einen Cent in der Tasche, und so blieb mir nichts anderes übrig, als meiner Freundin im Stillen zu danken – und mich daran zu erinnern, was sie mir noch geschenkt hatte.

Ich griff erneut nach der Plastiktüte, in der sich ein Zettel mit der Adresse in Seattle befinden sollte. Zum Glück fand ich ihn zwischen den Papieren meines Wagens. Gedankenvoll strich ich über Marias feine Handschrift, die auf dem Stück Papier prangte. Da standen nur eine Adresse und ein Name. Idaly ... Marias Cousine. Ich wusste nicht, ob sie mir wirklich helfen würde, doch ich hatte keinen anderen Ort, an den ich gehen konnte.

Bevor ich losfuhr, suchte ich in der Mittelkonsole nach einem Haargummi. Meine Kopfhaut brannte noch immer von Keiths festem Griff, und ich schwor mir, mein Haar nie wieder offen zu tragen. Nie wieder würde ich einem Mann erlauben, es anzufassen. Vielleicht würde ich sie mir auch gleich abschneiden ... wer wusste das schon.

Energischer als nötig steckte ich mein Haar zu einem Dutt zusammen. Dann startete ich den Motor, ließ den Strand hinter mir und machte mich auf in Richtung Norden.

\*\*\*

Ganze acht Stunden später saß ich noch immer im Auto, hatte schon mindestens einen ganzen Tag nichts mehr gegessen und lediglich abgestandenes Wasser getrunken, aus Plastikflaschen, die ich irgendwo in meinem Auto gefunden hatte. Das Geld ging dank des Tankens immer mehr zur Neige, und ich bezweifelte, dass ich die letzten fünf bis sechs Stunden nach Oregon überhaupt noch schaffte.

Der Highway, der sich in Richtung Portland, Oregon schlängelte, führte mich schon seit einer ganzen Weile durch die Wildnis. Der niemals enden wollende Wald ließ die Nachmittagssonne kaum durch die dichten

Baumwipfel, während hier und da Schnee lag. Ein paar Straßenschilder warnten die Fahrer vor Glätte und empfahlen Schneeketten. Aus meiner Zeit in Boston wusste ich, was Schnee und Blizzards anrichten konnten. Ich hätte es wohl niemals durch diese Gegend geschafft, wenn der Januar nicht so mild gewesen wäre.

Ich gähnte gerade herzhaft, als mein Blick über das Tachometer streifte und ich die rote Warnleuchte sah. Sie leuchtete seit ein paar Meilen und ließ mich unruhig auf dem Sitz hin und her rutschen. Leider hatte ich seit einer ganzen Weile keine Stadt mehr passiert.

Mit zusammengepressten Lippen fuhr ich die ansteigende Straße hinauf, als ich endlich ein Schild entdeckte, das mir die Stadt Riverdale in zehn Meilen ankündigte. Erleichtert atmete ich aus und hielt Ausschau nach der Abfahrt, doch plötzlich fing der Motor an zu stottern. *Verdammte Scheiße!* Vorsichtig lenkte ich rechts ran. Als der Toyota schließlich zum Stehen kam, schlug ich wütend auf das Lenkrad. Wieso musste das ausgerechnet jetzt passieren?

Den Kopf zurückgelegt, gab ich innerlich auf. Ich hatte die Schnauze voll und wollte nur noch nach Hause. Doch ich hatte keines. Wieder einmal bemerkte ich, wie sehr ich versagt hatte. Ich saß mitten in der Wildnis fest, hatte Hunger und war müde. Wer wusste schon, ob mich hier draußen überhaupt jemand zufällig fand?

Ich griff in meinen Rucksack und suchte nach meinem alten Handy mit dem kaputten Display. Zum Glück hatte ich es noch aufgeladen, als ich meine Flucht geplant hatte. Doch als mir klar wurde, dass ich niemanden hatte, den ich anrufen konnte, warf ich es zurück in die Tasche und resignierte.

### 3



#### **Matt**

Mit meinem Mustang fuhr ich über die winterliche Straße. Ich war froh, dass es noch nicht so viel geschneit hatte, um auf den Truck umsteigen zu müssen. Dennoch war ich vorsichtig, denn genau bei einem solchen Wetter hatte ich meine Mutter vor gerade einmal einem Jahr verloren.

Ich verdrängte die Gedanken daran und schaltete das Radio ein. Ich hatte die Nacht mit Brittany verbracht. Wir waren uns zufällig in der Bar in Livingston begegnet, in der ich gelegentlich nach der Arbeit abschaltete. Meine Treffen mit Brit waren nie geplant, und dennoch liefen wir uns ständig über den Weg. Es wirkte fast, als verfolgte sie mich.

Die Sonne stand tief am Himmel, und ich klappte die Blende auf, um besser sehen zu können. Es war wirklich ein unglaublich schöner Tag, auch wenn es sehr kalt geworden war.

Während ich die ruhige Fahrt genoss, wanderten meine Gedanken erneut zu der On-off-Beziehung mit Brittany. Was wir hatten, befriedigte lediglich die sexuellen Bedürfnisse. Mehr war da nicht, was ich ihr auch

immer wieder klarmachte. Doch irgendwie hatte ich immer wieder das Gefühl, dass sie mehr erwartete.

Ich war einfach nicht gemacht für feste Beziehungen und Single aus Überzeugung. Wozu sich binden, wenn man ganz gut allein zurechtkam?

Kurz blickte ich auf meine Armbanduhr und stellte fluchend fest, dass ich bereits spät dran war. Seit ich die Ranch meines Vaters mit einhundertzwanzig Pferden übernommen hatte, gab es für mich keine Freizeit mehr. Eine Nacht im Bett einer Frau war Luxus. Und auch das war ein Grund, Beziehungen zu meiden. Ich hatte einfach keine Zeit für eine Freundin.

Kopfschüttelnd versuchte ich, mich auf das Radio zu konzentrieren, doch bevor ich überhaupt den Song erkennen konnte, der mir gerade entgegenscholl, tauchte hinter der nächsten Kurve ein Auto am Straßenrand auf. Noch ehe ich ebenfalls rechts rangefahren war, öffnete sich die Fahrertür. Eine junge Frau stieg aus, die Arme vor der Brust verschränkt, und wartete, bis ich ebenfalls ausstieg. Sie war hübsch ... nein, das traf es nicht ganz. Sie war verdammt schön. Und sie musterte mich von ihrer offenen Fahrertür aus, als wollte sie die Flucht ergreifen.

Langsam ging ich auf sie zu, um sie nicht völlig zu verschrecken. Erst jetzt bemerkte ich, dass sie zitterte, was kein Wunder war. Sie trug gerade einmal eine dünne Jeansjacke bei dieser Kälte.

»Hey, Ma'am, brauchen Sie Hilfe?«, fragte ich und lächelte sie aufmunternd an.

Für einen Moment schien es, als würde sie mich nicht verstehen. Dann öffnete sie den Mund, schloss ihn wieder und senkte den Kopf.

Ich hielt Abstand. Eine Frau ganz allein auf einem einsamen Highway mitten im Wald hatte sicher Angst vor fremden Kerlen wie mir. Mein Blick huschte zu ihrem Kennzeichen: Florida – Sie war ganz schön weit von zu Hause entfernt.

»Ähm ... ich ... Mir ist der Sprit ausgegangen«, sagte sie schließlich so leise, dass ich sie fast nicht verstanden hätte.

»Wenn Sie wollen, nehme ich Sie gern mit in die Stadt. Es ist nicht ...«

Sie hob abwehrend die Hände und brachte mich damit umgehend zum Schweigen. »Ich ... Nein ... Also ...«

Ich nickte verständnisvoll und schenkte ihr mein schönstes Lächeln. Beruhigend trat ich einen Schritt näher und bemerkte, wie sie unmerklich selbst einen Schritt zurückwich.

»Ich bin Matt. Matt Carson. Ich wohne in der Stadt. Wenn Sie wollen, kann ich Sie auch abschleppen bis zur nächsten Tankstelle.« Ich wartete einen Augenblick auf ihre Reaktion, doch sie wirkte wie ein scheues Reh, das völlig verängstigt einen Fluchtweg suchte. »Ich verstehe, wenn Sie nicht in mein Auto einsteigen wollen. Sie kennen mich nicht und scheinen nicht von hier zu sein. Aber ich führe nichts Böses im Schilde und will Ihnen wirklich nur helfen, Ma'am.«

Sie presste kurz die Lippen zusammen. »Wie weit ist es bis zur Tankstelle?«

»Etwa fünf Meilen.«

Resigniert ließ sie die angespannten Schultern sinken, strich sich eine goldblonde Strähne aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Haarknoten gelöst hatte. Mit der anderen Hand griff sie nach einer kleinen goldenen Halskette, als suchte sie Halt, und verdammt, spätestens jetzt vergaß ich zu atmen. In ihren grünen Augen lag etwas, das ich nicht recht fassen konnte. War es nur Angst? Oder Fluchtinstinkt?

»Ich wurde noch nie abgeschleppt«, murmelte sie mit einem leichten Zittern in der Stimme und lief prompt rot an, weil sie wohl gemerkt hatte, was sie da eben gesagt hatte.

Mit aller Kraft versuchte ich, nicht zu grinsen, was mir nicht recht gelang. Schnell zeigte ich auf meinen Mustang. »Das ist keine große Sache. Ich hänge Sie einfach mit der Abschleppstange hinten an. Sie müssen

lediglich in den Leerlauf schalten und immer bremsen, wenn ich bremsen. Dann kann eigentlich nichts passieren.«

Langsam schien sie ihre Skepsis abzulegen, denn als ich sie aufmunternd anlächelte, zuckten ihre Mundwinkel leicht nach oben. »Ich bin übrigens Ellie. Es wäre toll, wenn Sie mich ... abschleppen könnten.« Jetzt grinste sie selbst und fügte hinzu: »Also, mein Auto. Und Sie können mich ruhig duzen.«

»Es ist schön, dich kennenzulernen, Ellie.«

Ellie ... den Namen würde ich wohl nicht so schnell wieder vergessen. Ob sie mir verraten würde, woher sie genau stammte, wenn ich sie nach Riverdale abgeschleppt hatte? Denn mir war der leichte Akzent nicht entgangen. Sie war keine Amerikanerin, da war ich mir ziemlich sicher.

»Dann werde ich mein Auto mal vor deines stellen und alles vorbereiten.« Ohne nachzudenken, zog ich meinen Hoodie über den Kopf und reichte ihn ihr. Dabei versuchte ich, ihr nicht zu nahe zu kommen. »Zieh den über und setz dich am besten ins Auto. Du wirkst völlig durchgefroren.«

Um sie nicht in Verlegenheit bringen, machte ich mich direkt an die Arbeit und achtete nicht weiter auf sie. Als ich meinen Wagen vor ihrem geparkt hatte und ich die Abschleppstange, die ich nur durch Zufall dabei hatte, ankoppelte, fiel mein Blick ins Wageninnere. Ellie beobachtete mich und sah sofort weg, als sie bemerkte, wie ich sie musterte. Sie trug tatsächlich meinen Hoodie, und verdammt, er stand ihr so viel besser als mir. Ob sie mit mir ausgehen würde?

*Matt, verflucht, halt dich zurück*, ermahnte ich mich selbst. Keine Ahnung, was mit mir los war. Gerade hatte ich noch darüber sinniert, wie toll es war, frei zu sein. Und dann schaute ich in die schönsten Augen, die mir je untergekommen waren, und ich warf all meine Vorsätze über den Haufen.

Die Fahrertür öffnete sich, und Ellie stieg wieder aus. »Kann ich dir helfen?«

Lächelnd schüttelte ich den Kopf. »Nein, keine Sorge. Ich habe alles im Griff.«

Ein paar Minuten später hatte ich die Abschleppstange an beiden Autos angebracht und ging auf ihre Fahrertür zu, die einen Spalt breit geöffnet war. Ich lehnte mich hinunter und entdeckte eine Reisetasche samt Rucksack auf dem Beifahrersitz. Ob sie auf der Durchreise war? Vielleicht ging sie aber auch irgendwo in der Nähe aufs College? Doch es war mitten im Semester, das ergab keinen Sinn.

»Bist du so weit?«

Ellie nickte und zeigte auf die Gangschaltung.

Außergewöhnlich – die wenigsten hier konnten ein Fahrzeug ohne Automatik fahren.

»Gang rausnehmen und dann immer bremsen, wenn du bremst?«, fragte sie noch einmal und schenkte mir ein schüchternes Lächeln.

»Genau.« Ich grinste vor mich hin, bevor ich hinzufügte: »Und natürlich lenken, wohin ich lenke. Achte am besten auf meinen Blinker.«

Gott, wie bescheuert. Das konnte sie sich doch sicher denken. Über mich selbst den Kopf schüttelnd, drehte ich mich schnell um und stapfte zurück. Wenige Minuten später saß ich wieder selbst am Steuer und ließ den Motor an. Durch den Rückspiegel konnte ich sehen, wie Ellie nervös auf der Innenseite ihrer Wange knabberte und dabei das Lenkrad fast hilflos umklammerte. Um sie aufzumuntern, zeigte ich ihr einen Daumen nach oben, den sie mit einem knappen Nicken bestätigte.

Vorsichtig beschleunigte ich und setzte etwa eine Meile später den Blinker nach links, um in Richtung Riverdale abzubiegen. Ich war hier geboren und aufgewachsen, und dennoch war ich immer wieder von der Schönheit dieser Gegend überrascht. Riverdale lag in einer Senke zwischen Bergketten, die selbst im Sommer schneebedeckte Gipfel hatten. Für

jemanden, der noch nie in diesem beschaulichen Städtchen gewesen war, musste es wie das Paradies wirken.

Und Ellie machte da keine Ausnahme, wie mir ein kurzer Blick in den Rückspiegel bestätigte. Sie starrte mit offenem Mund durch die Windschutzscheibe.

Ein Lächeln huschte mir über die Lippen, denn sie sah so verdammt hinreißend aus. Zum ersten Mal seit ich sie am Straßenrand aufgelesen hatte, wirkte sie relaxt. Das war es, was Oregon mit einem machte. Es ließ einen aufatmen und all die Sorgen für einen Moment vergessen. Die Zeit schien einfach langsamer voranzuschreiten. Die Leute waren freundlich und grüßten einander. Die Luft war rein und klar, und kaum hatte man die Stadt verlassen, stand man direkt im Naturschutzgebiet.

Ich jedoch fuhr auf der Straße, die direkt in die Stadt führte, bis schließlich die Tankstelle von Riverdale vor mir auftauchte. Vorsichtig bremste ich ab, um den entgegenkommenden Verkehr vorbeizulassen.

Und dann passierte es. Das ekelige Geräusch von Metall auf Metall fuhr mir durch Mark und Bein, während mein Mustang einen Satz nach vorn machte, angeschoben durch die Abschleppstange. Mein Herz blutete, weil ich bereits wusste, was geschehen war. Ellie hatte nicht gebremst und war in meinen 1970er Ford Mustang Fastback gekracht. Vielleicht hatte ich Glück, und die Abschleppstange hatte das Schlimmste verhindert.

Innerlich sträubte ich mich auszusteigen, weil ich nicht sehen wollte, wie groß der Schaden war. Ob Ellie eine Ahnung hatte, was es kostete, einen Oldtimer zu reparieren, für den es kaum noch Ersatzteile gab?

Ich atmete tief durch, stieg dann schließlich doch aus und umrundete meinen Mustang. Die Abschleppstange war völlig verbogen, hatte sich gelöst und in meinen hinteren Reifen gebohrt. Mein schöner Wagen ... Ich konnte nur hoffen, dass die Achse nichts abbekommen hatte. Das würde ein Vermögen kosten. Ellies schäbiger Toyota schien dagegen völlig unbeschädigt.

Langsam öffnete sich die Fahrertür, und sie kletterte aus dem Auto. Sie sah erst mich an, dann den Schaden, den sie verursacht hatte. Leise murmelte sie ein »Fuck«, das mich fast zum Explodieren brachte, weil es so deplatziert wirkte aus ihrem schönen Mund. Wie konnte eine so hübsche Frau so fluchen?

»Was an ›*Du musst bremsen, wenn ich bremse*‹ hast du nicht verstanden?« Ich wollte ruhig bleiben, tat mein Bestes, nicht laut zu werden, aber mit jeder Sekunde, die sie schwieg, fiel es mir schwerer. »Der Wagen ist über vierzig Jahre alt. Weißt du, was das kostet? Ich hoffe bloß, du bist gut versichert.«

»Es tut mir so leid«, hauchte sie und trat auf der Stelle hin und her. Sie wirkte völlig eingeschüchtert. Sofort schluckte ich meinen Ärger hinunter, und Scham trat an seine Stelle. Sie hatte Angst vor mir. »Ich wollte das nicht.«

»Ich auch nicht. Aber jetzt ist es nun mal passiert.« Meine Stimme wurde ruhiger, fast versöhnlich, während ich sah, wie sie sich die Hand an den Hals legte, als ob sie frieren würde. Tatsächlich zitterte sie, doch ich konnte nicht sagen, ob es vom Unfall herrührte oder von der Kälte. »Geht es dir gut? Hast du dich verletzt?«

Warum fragte ich das erst jetzt, ich Trottel?

Sie schüttelte den Kopf, sah auf. »Und du?«

»Nein, alles gut.«

»Hey, Matt«, ertönte es plötzlich hinter mir. Ich drehte mich um und erkannte Gerry, den Besitzer der Tankstelle, der mit großen Schritten auf mich zukam. Anscheinend hatte er mitbekommen, was passiert war.

Und kaum hatte er gesehen, was passiert war, stöhnte er auf: »Oh, Shit. Das sieht böse aus.«

»Er sah schon mal besser aus«, gab ich zurück und presste die Zähne fest aufeinander, um meinen Ärger im Zaum zu halten. »Denkst du, die Achse hat was abbekommen?«

Gerry zuckte mit den Schultern. »Das kann ich erst sagen, wenn ich das Baby von unten gesehen habe.«

Zu meinem Glück betrieb er nebenan auch eine Autowerkstatt, die einzige in ganz Riverdale.

Bevor noch weitere Wagen in meinen krachen konnten, machten wir den Mustang los und schoben ihn von der Straße, während Ellie uns beobachtete, als wollte sie den richtigen Moment für eine Flucht abpassen.

Ich reichte Gerry meinen Autoschlüssel und deutete auf Ellie. »Hilf mir, ihr Fahrzeug von der Straße zu bekommen.« Nachdenklich sah ich zu ihr rüber. »Kannst du nachschauen, ob ihr Auto fahrtüchtig ist und ein bisschen was reintanken? Nicht zu viel. Nur gerade so viel, dass sie damit zur Ranch und zurück kommt. Mein Gefühl sagt mir, dass ich sonst auf meinem Schaden sitzen bleibe.«

Gerry nickte und ging mit mir zu dem kleinen grünen Toyota. Ellie beobachtete uns und wirkte dabei so winzig in meinem Hoodie. Kleinlaut presste sie hervor: »Es tut mir echt leid.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich schiebe mit Gerry deinen Wagen von der Straße. Danach können wir die Unfalldaten austauschen.«

Sie schien protestieren zu wollen, aber trat schließlich zur Seite. Ich setzte mich in ihren Wagen und gab Gerry ein Zeichen, mich anzuschieben, bis ich das Auto hinter meinem parkte. Ich zog den Schlüssel ab und stieg aus. Ihr Blick wirkte argwöhnisch, als sie die Situation einzuschätzen schien. Irgendetwas sagte mir, dass da etwas nicht stimmte.

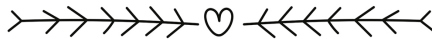
Ich zückte mein Handy, machte Bilder von ihrem Auto und von meinem und achtete darauf, ihr Kennzeichen gut sichtbar abzufotografieren. Mein Bauchgefühl trog mich nie, und gerade jetzt schrillten all meine Alarmglocken.

»Da drüben ist ein Diner. Lass uns den Papierkram dort erledigen. Du bist völlig durchgefroren.«

Sie schien nicht recht mitgehen zu wollen, doch ich ließ ihr keine Wahl. Eine Hand auf ihren Rücken gelegt, schob ich sie zur Straße. Sie zuckte zusammen, und sofort ließ ich von ihr ab. Sie wirkte skeptisch ... fast zu vorsichtig, als wären ihr Berührungen unangenehm. Unwillkürlich fragte ich mich, was ihr wohl widerfahren war, dass sie so ängstlich wirkte. Oder war ich es, der sie so beunruhigte?

Während wir zusammen über die Straße gingen, grüßte ich den einen oder anderen Stadtbewohner, den ich kannte und der mich perplex anstarrte, weil ich mitten im Januar im T-Shirt bekleidet eine junge Frau bei mir hatte, die offensichtlich meinen Hoodie trug. Spätestens morgen würde ganz Riverdale darüber sprechen. Da war ich mir sicher.

## 4



### Ellie

Ich konnte das Zittern kaum noch unterdrücken. Dabei war es gar nicht die Temperatur, die das auslöste. Matts übergroßer Hoodie wärmte mich, und sein Duft, den ich nicht recht einordnen konnte, vernebelte mir die Sinne. Das Zittern kam definitiv von diesem unnötigen Unfall.

*Wie zur Hölle konnte mir das passieren?*

Mir war klar, dass ich nicht hierbleiben konnte. Ich hatte kein Geld und keine Versicherung. Niemals wäre ich in der Lage, den Schaden zu bezahlen. Erschwerend kam hinzu, dass Matt wirklich den Eindruck gemacht hatte, als wollte er mir nur helfen. Jetzt allerdings funkelte in seinen dunklen Augen so etwas wie Misstrauen.

Verdammt, dabei war er der wohl schönste Mann, dem ich seit Langem begegnet war. Nicht aufgesetzt oder gemacht schön. Natürlich schön. Sein dunkles, kurzes Haar wirkte gepflegt. Der sonnengebräunte Teint seiner Haut passte nicht so recht zur winterlichen Landschaft um uns herum. Über sein Gesicht zog sich ein dunkler Dreitagebart, der verwegen und dennoch verdammt sexy wirkte.

In einem anderen Leben hätte ich mich sicher auf einen Flirt eingelassen. Doch in diesem Leben war ich eine illegale Immigrantin, und das Letzte, was ich wollte, war ein Mann – dank meinen Erfahrungen mit Keith und James.

Trotzdem konnte ich den Blick nicht von seinen muskulösen Oberarmen lösen. Fror er gar nicht in dem schwarzen T-Shirt? Ich musste ihm bei der nächsten Gelegenheit den Hoodie zurückgeben und verschwinden. Aber ich konnte auch nicht einfach davonfahren. Mein Tank war immer noch leer und die Autoschlüssel ... Wo, verdammt habe ich die Autoschlüssel gelassen?

Ich wollte schon umdrehen, doch wir befanden uns auf halbem Weg über die breite Hauptstraße. Matt schien meine Besorgnis zu bemerken, denn er sah mich argwöhnisch an. Ja, ganz sicher spürte er, dass ich die Flucht plante.

Als wir die andere Seite der Straße erreicht hatten, ließ ich meinen Blick noch einmal über meine direkte Umgebung streifen. Was hatte mich nur so abgelenkt, dass ich einen Unfall verursacht hatte? Waren es die Bergketten, die die ganze Stadt umrundeten? War es diese Ruhe und die relaxten Gesichter der Stadtbewohner? Ich konnte es nicht recht greifen. Doch es war wunderschön hier.

Szenen wie aus einer Small-Town-Romance auf Netflix strömten auf mich ein. Kleine Geschäfte säumten die Straßen, und obwohl die Bäume kahl und von Schnee bedeckt waren, hatte diese Stadt nichts gemein mit dem kalten, unbarmherzigen Winter. Letzte weihnachtliche Dekorationen hingen noch in den Schaufenstern. Von irgendwoher stieg mir der Duft nach Zimt und heißem Apfelpunsch in die Nase.

»Bereit?«

Matts Stimme riss mich aus meinen Gedanken. Wir standen vor einem kleinen Diner mit dem Namen Elvis Corner. Als Matt mir die Tür aufhielt

und mich eintreten ließ, mischte sich der weihnachtliche Duft mit dem von stark gebrühtem Kaffee.

Neugierige Blicke folgten uns, während wir eine der Sitznischen ansteuerten. Ein paar der Gäste grüßten Matt, der anscheinend recht bekannt in der Kleinstadt war.

Ich nutzte den Moment, um mich genauer umzusehen. Der Boden des Diners war mit schwarzen und weißen Kacheln im Schachbrettmuster gefliest, während die weißen Wände mit allerlei Porträts von Elvis, Marilyn Monroe und anderen Stars aus den 50ern und 60ern bestückt waren. Die rot gepolsterten Sitzbänke säumten die Wand hinter mir und wirkten mehr als gemütlich. Gegenüber dem Eingang stand eine Jukebox, aus der Oldies aus längst vergangenen Zeiten dudelten.

Doch bevor ich mich etwas entspannen konnte, schob Matt mich regelrecht in eine der freien Bänke, während er einer jungen Frau hinter dem Tresen zuwinkte. Sie musste etwa Ende zwanzig sein, wahrscheinlich ungefähr in Matts Alter. Sie hatte ihr braunes schulterlanges Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und trug ein rotes Shirt und Skinnyjeans.

Grinsend kam sie auf uns zu, musterte mich eingehend und ignorierte Matt. »Hey, willkommen im Elvis Corner. Ich bin Megan, und wie ich sehe, hast du dir den nervigsten Junggesellen aus Riverdale geangelt.«

»Halt die Klappe, Megan.« Matt schüttelte genervt den Kopf. Dann wandte er sich wieder mir zu. »Willst du was essen? Trinken?«

Im Kopf zählte ich mein Geld ab und bestellte Kaffee, in der Hoffnung, dass er nicht zu teuer war. Matt nahm ebenfalls nur einen Kaffee und versuchte, die neugierige Kellnerin davonzuscheuchen. Die ließ sich jedoch nicht so einfach abschütteln. »Willst du uns nicht einander vorstellen?«

Schnaubend zeigte Matt auf die junge Frau. »Das ist Megan. Ihr gehört der Laden hier.« Dann sah er sie an. »Megan, das ist Ellie, die soeben meinen Wagen angefahren hat. Jetzt verschwinde schon und verdien dir

ein gutes Trinkgeld, indem du deine riesigen Ohren in eine andere Richtung bewegst.«

»Riesige Ohren? Du hast sie ja nicht alle.« Sie schüttelte den Kopf und murmelte in meine Richtung: »Wenn er sich danebenbenimmt, ruf mich. Dann werde ich ihm mit einer Bratpfanne den Hintern versohlen.«

Ich konnte das Schmunzeln nicht verhindern, als ich ihr hinterherschaute. Als mein Blick jedoch wieder zurück zu Matt wanderte, wurde ich jedoch sofort ernst. Er musterte mich mit einem Gesichtsausdruck, den ich nicht richtig deuten konnte.

»Hast du was zum Schreiben?«

Ich sah ihn mit großen Augen an. »Wofür?«

»Wir müssen unsere Daten austauschen, damit wir den Unfall über die Versicherung abwickeln können.«

O Gott ... o Gott. Das wird böse enden. Meine Versicherung für das Auto war seit Wochen abgelaufen, und weil Keith mir meine Papiere abgenommen hatte, hatte ich sie nicht erneuern können.

Ich öffnete ratlos den Mund, wurde jedoch von Megan gerettet, die wieder bei uns auftauchte und Tassen mit dampfendem Kaffee vor uns abstellte. Auf Anfrage von Matt brachte sie auch noch Zettel und Stift.

Matt faltete das Papier und riss es mittig fein säuberlich durch. Er schrieb seinen Namen und eine Adresse auf, holte seine Geldbörse hervor und suchte nach den Versicherungsinformationen.

Als er mir den anderen Zettel und den Stift reichte, lächelte er aufmunternd. »Schreib mir hier deine Daten auf, und ich kontaktiere die Versicherung. Kannst du mir noch deine Nummer geben, falls Fragen aufkommen?«

Ich geriet in Panik, versuchte jedoch, mir dies nicht anmerken zu lassen, als ich mein Handy zückte und so tat, als würde ich nach meiner Nummer suchen. Dann diktierte ich ihm einfach ein paar Zahlen, die er

sofort in seinem Handy einspeicherte. Ich hoffte, dass er nicht bemerken würde, dass ich eine Nummer erfunden hatte.

Ich wollte gerade nach dem Stift greifen, um meine Nervosität zu verstecken, als er den Lautsprecher seines Handys aktivierte und ich eine maschinelle Stimme sagen hörte: »Kein Anschluss unter dieser Nummer.«

Mir wurde gleichzeitig heiß und kalt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass er die Nummer direkt überprüfen würde. Mein Mund wurde trocken, als ich ihn ansah. Sein Gesicht war starr, und in seinen Augen funkelte Ärger. War es ihm zu verdenken? Ich hatte ihn belogen und würde es wieder tun müssen, um heil aus der Sache herauszukommen.

Sein Unterton ließ erkennen, dass ihm das Ganze genauso wenig gefiel wie mir. »Das war wohl die falsche Nummer.«

»Oh, tut mir leid. Das war meine alte Nummer.« Meine Hände zitterten so stark, dass ich fast meinen Kaffee verschüttete, während ich ihn zum Mund führte. Anschließend nannte ich ihm die richtige Nummer. Dabei fiel mir viel zu spät auf, dass ich ihm mehr Informationen gab, als gut für mich war. Mit meiner Nummer hatte er ein Stück meiner Identität.

Schon vibrierte mein Handy mit Matts Nummer, und ich nahm mir fest vor, die SIM-Karte sofort zu entsorgen, sobald ich mir eine neue leisten konnte. Mein Guthaben war ohnehin längst aufgebraucht.

Als meine Hände wieder ruhiger wurden, schrieb ich ihm die Adresse meiner Au-pair-Familie auf, bei der ich vor über zwei Jahren noch gelebt hatte. Dann zückte ich meine Geldbörse, holte die alte Versicherungskarte hervor und schrieb alle Informationen auf. Bis er bemerken würde, dass die Versicherung längst erloschen war, wäre ich längst über alle Berge.

Ich schob den Zettel über den Tisch zurück, während er mir seine Informationen reichte.

»Elena?« Er hob verwirrt die Augenbrauen.

»Das ist mein Name. Mich nennen nur alle Ellie.«

»Elena klingt wunderschön«, nuschelte er vor sich hin, bevor er die Adresse prüfte. »Massachusetts? Dein Auto hat aber ein Kennzeichen aus Florida.«

»Weil ich in der Stadt studiere und das Auto dort zugelassen worden ist«, log ich.

Er schien mir genauso wenig zu glauben, wie ich mir selbst geglaubt hätte. Ich war eine miese Lügnerin. Zu meinem Glück fragte er nicht weiter nach. Ich wollte es jedoch auch nicht darauf ankommen lassen und trank schnell meinen Kaffee aus.

»Ich sollte langsam los.« Meine Stimme brach, als ich den Sheriff entdeckte, der eben ins Diner kam.

Matt drehte sich um und folgte meinem Blick. Dann wandte er sich mir ruckartig wieder zu, griff ohne Vorwarnung nach meiner Geldbörse, öffnete sie und holte die Versicherungskarte meines Wagens hervor. Als er die Nummer der Versicherungsgesellschaft wählte, drehte sich mir der Magen um. Abrupt wollte ich aufstehen, doch er hielt mich an der Hand zurück. Sein Griff war fest, aber nicht schmerzhaft. Da ich mir kein Drama leisten konnte, ließ ich mich zurücksinken, während er mit meiner Versicherung telefonierte.

Spätestens als er meine Versicherungsnummer durchgab, schloss ich kurz die Augen. Jetzt war ich entlarvt, und es gab keinen Weg mehr zurück. Sein Kopf machte leichte Nickbewegungen, als er sagte: »Vielen Dank für die Informationen.«

Als er auflegte, musterte er mich enttäuscht. Er wusste, dass ich längst nicht mehr versichert war. Ich versuchte, meine Hand aus seinem Griff zu lösen. Doch er ließ nicht locker.

»Ich weiß nicht, was los ist, Ellie, falls das überhaupt dein richtiger Name ist. Aber ich lass mich nicht gern verarschen.« Er hielt seine Stimme gesenkt, sodass nur ich ihn hören konnte. »Wir haben hier jetzt genau zwei Möglichkeiten. Die eine ist, dass du mir die Wahrheit sagst. Dann können

wir eventuell eine Lösung für dieses Problem mit meinem Wagen finden. Die andere Möglichkeit wäre, dass ich zu meinem Freund, dem Sheriff, gehe, ihm davon erzähle, wie du ohne Versicherung durch die Gegend fährst und dabei Unfallflucht begehst.«

Erneut versuchte ich, mich aus seinem Griff zu lösen, doch vergeblich. »Es tut mir leid, okay? Ich konnte die Versicherung nicht mehr begleichen, weil ... ich ... Das ist jetzt auch egal. Aber ich habe keinen verdammten Dollar übrig, um den Schaden zu bezahlen.« Meine Stimme brach, als mir Tränen in die Augen schossen.

Er beugte sich vor. »Also dachtest du, du machst dich einfach aus dem Staub und lässt mich auf dem Schaden sitzen? Findest du das in Ordnung?«

Mit großer Mühe konnte ich verhindern, dass die Tränen flossen. Ich schüttelte den Kopf, war aber nicht in der Lage, etwas zu sagen.

Endlich ließ Matt meine Hand los. Ich sah hinunter auf meine leere Tasse, während ich noch immer darum kämpfte, nicht die Fassung zu verlieren.

Schließlich räusperte sich Matt. »Du hast es zwar nicht verdient, aber vielleicht habe ich eine Lösung.«

Ich erstarrte und schaute ihn schockiert an. Diese Worte hatte ich schon einmal gehört, und verdammt, ich würde nicht mit ihm schlafen!

Matt schien meine Reaktion richtig gedeutet zu haben, denn er hob abwehrend die Arme. »Doch nicht so. Für wen hältst du mich eigentlich?«

War ich wirklich so leicht zu durchschauen?

Ein paar Minuten vergingen, in denen keiner von uns sprach. Wir saßen einfach nur da, während ich eine Möglichkeit zur Flucht suchte und auch er über irgendetwas nachzudenken schien.

Schließlich seufzte er. »Ich besitze eine Ranch hinter dem Naturschutzgebiet. Ich kann immer Hilfe brauchen, und möglicherweise

finden wir dort etwas, wo du dich nützlich machen kannst und den Schaden ... Vielleicht kannst du für mich arbeiten.«

Blinzelnd sah ich auf. »Für dich arbeiten? Nur, dass wir uns richtig verstehen, ich werde nicht mit dir ... so eine bin ich nicht.«

»Und ich habe dir bereits gesagt, dass ich auf so was nicht aus bin. Verdammt, seh ich aus wie ein verdammtes Monster? Ich rede von Stallarbeit.«

»Nur Stallarbeit?«, fragte ich, um auch wirklich sicherzugehen.

Matt verlor langsam die Geduld. »Ich habe keine Ahnung, mit welcher Art von Männern du bisher zu tun hattest, aber ich gehöre garantiert nicht dazu.«

*Oh, du hast ja keine Ahnung, was für Kerle mir bisher untergekommen sind.*

»Ich weiß nicht, ob du auf der Durchreise warst oder was dich in diese Gegend getrieben hat. Aber du hast meinen Wagen beschädigt und kein Geld, den Schaden zu bezahlen. Ich biete dir einen Platz zum Schlafen und einen Job, damit du deine Schuld begleichen kannst. Nimm sie an oder lass es. Doch wirst du hier nicht einfach verschwinden.«

Ich schüttelte den Kopf. Auf keinen Fall würde ich bei einem fremden Kerl schlafen, von dem ich nicht wusste, zu was er in der Lage war. Auch wenn Matt wirklich nett wirkte und überhaupt nicht den Anschein machte, dass er irgendwelche schäbigen Gedanken hatte, traute ich keinem Mann mehr. Zu oft schon hatten sie bewiesen, wie gut sie sich verstellen konnten.

»Ich kann nicht bei dir ... auf der Ranch schlafen. Ich kenne dich doch gar nicht.«

Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, und er wirkte, als wollte er abwägen, ob ich die Wahrheit sagte. »Und ich kenne dich nicht. Genau das ist der Grund, warum ich mich hierbei auf keine Diskussion einlasse. Komm schon, lass uns fahren.«

»Nein, das geht nicht, weil ...«

»Weil was? Weil du lieber abhauen willst? Weil du keine Skrupel hast, mich auf meinem Schaden sitzen zu lassen? Du hast keine Wahl, Ellie. Du kannst mein Angebot annehmen, oder wir regeln das gleich hier mit dem Sheriff.«

Dieser verdammte Mistkerl erpresste mich, und dabei konnte ich ihm noch nicht einmal böse sein. Ich hatte nichts anderes verdient.

Dann zuckte er mit den Schultern, als wäre das Thema für ihn erledigt. »Dann mal los.« Er stand auf und warf ein paar Scheine auf den Tisch.

Grummelnd folgte ich ihm aus dem Diner, warf jedoch einen letzten Blick auf den Sheriff, der sich mit Megan unterhielt, und überlegte, wie ich vorgehen sollte. Wenn ich losrennen würde, käme ich nicht weit. Ich kannte mich in dieser Gegend nicht einmal aus. Aber mit ihm mitgehen wollte ich auch nicht. Das hier war eine verdammt ausweglose Situation.

Schweigend gingen wir über die Straße und zurück zu unseren Autos. Matt stapfte an mir vorbei zu Gerry, der grade aus der Werkstatt kam. Sie wechselten ein paar Worte, die ich nicht verstand, weil sie zu leise sprachen, ehe er zurückkam. Mit einem Kopfnicken wies er mich an, auf der Beifahrerseite meines Wagens einzusteigen.

Ich hob abwehrend die Hände. »Ich muss erst tanken.«

»Ist schon erledigt. Gerry hat kurz einen Blick auf deinen Wagen geworfen. Er meinte, er ist fahrtüchtig. Er will später jedoch noch genauer draufschauen. Die alte Kiste hat äußerlich ein paar Kratzer abbekommen, aber wir wissen schließlich nicht, ob hinter dem ganzen zerbeulten Blech mehr kaputt ist.«

»Das kann ich auch in meiner Werkstatt richten lassen«, antwortete ich fast ein wenig trotzig.

»Du kannst mit dem Karren keine Weltreisen mehr unternehmen. Ich hoffe, das ist dir klar.«

Ich warf ihm einen bösen Blick zu. »Und jetzt? Wirst du mir sagen, wohin genau wir fahren? Wo liegt diese Ranch?«

»Steig ein. Ich zeig es dir.«

Ich zögerte weiterhin. Doch sein Auto war Schrott, er hatte meine Autoschlüssel und saß am längeren Hebel.

Noch einmal atmete ich tief durch, bevor ich in den Wagen stieg. Matt hatte derweilen meine Reisetasche und den Rucksack auf den Rücksitz befördert und stellte den Fahrersitz auf seine Größe ein. *Verdammt, der Kerl hat vielleicht lange Beine.* Er wirkte viel zu groß für diesen kleinen Toyota, und seine Nähe brachte mich durcheinander. Ich hatte Mühe, mich daran zu erinnern, dass ich mich auch anschnallen musste.

»Wie viel schulde ich dir für den Sprit?«, fragte ich kleinlaut, bevor er den Motor startete.

»Ist schon in Ordnung. Du hast genug Schulden bei mir, da werde ich dir den Sprit nicht auch noch obendrauf berechnen.«

»Ich brauche keine Almosen, Matt.« Sein Name brannte auf meiner Zunge, ehe ich resigniert die Schultern hängen ließ. »Danke.«

Er nickte knapp und lenkte den Wagen über die Main Street. An einer Kreuzung hielt er vor der roten Ampel und erklärte: »Hier links geht's zum Naturschutzgebiet. Dahinter befindet sich die Ranch.«

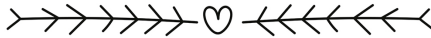
Wenige Minuten später wurden die Häuser der Stadt von Bäumen, schneebedeckten Wiesen und einem See, der sich glitzernd vor uns auftat, abgelöst. Die Straße schlängelte sich rechts auf einen Wald zu, während linker Hand ein kleiner Schotterweg zu einem Parkplatz führte. Es war so idyllisch, dass ich für einen Moment völlig vergaß, dass ich mit einem fremden Kerl im Auto saß, der mit mir durch einen finsternen Wald fahren würde.

Nervös griff ich in das kleine Fach meiner Autotür und suchte nach irgendetwas, mit dem ich mich verteidigen konnte, falls er auf dumme Gedanken kam. Doch außer einer leeren Flasche Wasser, ein paar Cent-Stücken und einem Buch, das ich längst vergessen hatte, war dort nichts zu finden.

Matt schien mein Unbehagen zu spüren und lehnte sich weiter gegen die Tür, weg von mir. »Es geht nur ein kleines Stück durch den Wald. Etwa drei Meilen, dann sind wir schon da.«

Es wirkte beruhigend, seine tiefe Stimme zu hören, während er wirklich alles tat, damit ich mich wohler fühlte. Und dennoch konnte ich die drohende Ungewissheit, die mich seit zwei Jahren verfolgte, nicht abschütteln.

## 5



### Ellie

Während um uns herum die Dämmerung einsetzte und es langsam immer düsterer wurde, stieg meine Anspannung ins Unermessliche. Mein Herz klopfte unkontrolliert, und ich rutschte nervös auf dem Sitz hin und her.

Dann endlich konnte ich es sehen. In der Ferne tat sich ein riesiger hölzerner Torbogen auf, auf dem etwas eingeritzt zu sein schien. Beim Näherkommen konnte ich die Buchstaben schließlich entziffern: Carson-Ranch.

Mir gingen die Augen über, als wir darunter hindurchfahren. Wenn ich gedacht hatte, Riverdale wäre ein nettes verträumtes Örtchen, dann war dies hier das Paradies. Trotz der kargen Winterlandschaft erstreckte sich links von mir eine riesige Weide mit etlichen Pferden. In der Ferne waren die Bergketten zu sehen, weiße Wälder und irgendwo glitzerte ein See. Rechts befanden sich ebenfalls Berge, und neben zwei riesigen Stallungen entdeckte ich ein kleines Wohnhaus weiter im Hintergrund.

Matt lächelte. »Willkommen auf der Carson-Ranch.«

»Es ist riesig«, nuschelte ich mehr zu mir selbst.

»Das ist nur ein Teil der Ranch. Wir haben noch eine weitere Stallung im Norden und mehrere Weiden in alle Himmelsrichtungen verteilt. Das Wohnhaus da hinten ist die Mitarbeiterunterkunft. Daneben befindet sich eine kleine Scheune für die Futtermittel. Man kann sie von hier nicht sehen, weil sie hinter diesen Bäumen versteckt liegt. Und da vorn ist das Ranchhaus.«

Neugierig musterte ich die riesigen Stallungen, die sehr modern wirkten. Überall liefen Männern umher, ob mit Pferd oder ohne. Und dann lag da am Ende des Weges noch ein Haus mit Veranda. Nicht, dass es nicht schön war, aber es wirkte so winzig und normal im Gegensatz zum Rest der Ranch. Dafür hatte es etwas an sich, das sich sofort anfühlte, als wäre man endlich zu Hause. Die Fassade des Gebäudes war in einem babyblauen Ton gestrichen, und vor den weiß getünchten Fenstern hingen Blumenkästen mit vertrocknetem Gestrüpp. Auf der rechten Seite des Hauses befand sich eine Doppelgarage, vor der ein Truck stand. Auf der anderen Seite gab es einen Anbau, der schien, als wäre er erst später errichtet worden. Und unter dem Dach entdeckte ich eine weitere Wohntage, denn an den Fenstern hingen altmodische Vorhänge.

Alles in allem schien das Gebäude einladend und gemütlich, genau, wie ich mir ein Häuschen auf einer einfachen Farm vorstellte. Nur, dass das hier keine einfache Farm war. Es war ein großer und moderner Zuchtbetrieb für Pferde.

»Morgen früh werde ich dir alles zeigen ... Bis dahin weiß ich, wie hoch der Schaden an meinem Wagen ist«, erklärte Matt neben mir, sobald wir direkt vor dem Haus geparkt hatten.

Nickend starrte ich durch die Windschutzscheibe. Unter der leichten Schneedecke konnte ich Stangen ausmachen, die aussahen wie Rankhilfen für Bohnen oder Tomaten. Doch wer auch immer diesen Garten angelegt hatte, schien es nicht eilig zu haben, das Stückchen Land für den Frühling

fit zu machen. Fast schon traurig wirkten die vertrockneten Gemüsestauden, die nun vom Eis glitzerten.

Matt griff unterdessen nach der Tür und räusperte sich, bevor er ausstieg. »Ich weiß nicht, was dich so verängstigt, Ellie, aber egal, was es ist, hier bist du sicher. Ich stell dich schnell meinem Vater vor, und dann bringe ich dich rüber zur Mitarbeiterunterkunft.«

»Okay.« *Was bleibt mir schon für eine Wahl*, fügte ich im Stillen hinzu. Aber ich sprach es nicht aus. Er gab mir eine Chance, obwohl er mich nicht kannte und ich ihn belogen hatte. Das musste ich ihm hoch anrechnen.

Trotzdem saß ich stocksteif da, als er ausstieg. Wie selbstverständlich umrundete er den Wagen und öffnete meine Tür, um mich aussteigen zu lassen. So etwas hatte kein Mann je für mich getan. Ich sah zu ihm auf und bemerkte erst jetzt, dass er jemandem zuwinkte.

»Matt, wessen Wagen ist das?« Ein älterer Mann trat aus dem Haus und ging die Stufen der Veranda hinunter. Er trug einen Cowboyhut, und bis auf seine blauen Augen und den dicken weißen Schnäuzer war nicht viel von seinem Gesicht zu sehen. Sein Flanellhemd entsprach dem typischen Bild eines Cowboys. Gelassen wischte er sich die Hände an der Jeans ab, als er um meinen Wagen trat und mich erblickte. »Oh. Hallo, Miss ...?«

»Das ist Ellie. Sie hat meinen Mustang geschrottet.«

Der alte Mann schob den Cowboyhut ein wenig zurück und sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Geht es Ihnen gut, Miss?«

Seufzend schüttelte Matt den Kopf. »Ihr ist nichts passiert. Mir übrigens auch nicht. Aber mein Wagen ...«

»Das ist nur Blech. Wichtig ist, dass ihr beide unverletzt seid.« Der Mann ignorierte Matt, kam auf mich zu und reichte mir die Hand. Sofort wurde mir wohler in seiner Gegenwart und ich stieg aus, um seine Hand zu schütteln. »George Carson. Es freut mich, Sie kennenzulernen, Miss.«

»Ellie.« Ich setzte ein Lächeln auf. »Mein Name ist Ellie, Mr Carson.«

»Freut mich, Ellie. Nenn mich George. Danke, dass du meinen Sohn nach Hause gebracht hast. Oder besser gesagt, er dein Auto nutzen durfte.«

Matt räusperte sich. »Dad, Ellies Versicherung ist abgelaufen, und sie hat kein Geld, um den Schaden zu bezahlen. Ich habe ihr angeboten, den Schaden mit Stallarbeit abzuarbeiten. Da sie nicht von hier ist, wird sie eine Weile bei uns wohnen und arbeiten, bis ihre Schuld beglichen ist.«

Innerlich brodelte es in mir. Er hatte mir angeboten, den Schaden abzuarbeiten? Eher hatte er mich gezwungen. Dieser Mistkerl verdrehte die Wahrheit, wie sie ihm gefiel.

»Oh, das ist ... gut. Ich finde das sehr nett von dir, Ellie, und ich hoffe, du fühlst dich wie zu Hause. Lass mich wissen, falls ich etwas für dich tun kann.« George sah mich mit seinen freundlichen Augen an und schenkte mir ein Lächeln.

Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass das Ganze doch keine so schlechte Idee war. Wenn da nicht Matt wäre, der schnaubte. »Komm, ich bring dich zur Mitarbeiterunterkunft.«

»Was? Du kannst sie nicht einfach zur Mitarbeiterunterkunft bringen.« Verwirrt sah George seinen Sohn an und stellte sich ihm in den Weg.

»Wo soll sie denn sonst schlafen?«, fragte der genervt. Ich schien gar nicht mehr existent zu sein, während die Männer über meinen Schlafplatz diskutierten.

»Dort wohnen nur Männer, und es gibt eine Gemeinschaftsdusche. Da kannst du Ellie nicht hinbringen.«

»Wir haben im Stall auch noch eine Dusche und ...«

George unterbrach ihn. »Auf keinen Fall. Sie wird im Haus schlafen. Wir haben ein Gästezimmer mit eigenem Bad.«

Etwas an Matts Haltung veränderte sich. Er wirkte plötzlich defensiv und verschränkte die Arme vor der Brust. »Auf keinen Fall wird sie in Moms Zimmer schlafen.«

»Doch, das wird sie.« Damit drehte sich George wieder zu mir. »Komm, Ellie, ich bringe dich in dein Zimmer. Du kannst es auch abschließen, wenn du dich wohler damit fühlst. Es ist nur etwas eingestaubt. Ich hoffe, das ist nicht so schlimm.«

Matt grummelte protestierend hinter mir, nahm aber mein Gepäck von der Rückbank und folgte uns.

Wir betraten die Veranda und gingen zur Haustür des kleinen Ranchhauses. George öffnete sie mir und machte das Licht an. Ich blinzelte, brauchte einen Moment, um mich an die Helligkeit des kleinen Eingangsbereichs zu gewöhnen. Doch dann erkannte ich den erleuchteten Flur, von dem eine schmale Holztreppe in die obere Etage führte. Auf den Stufen lagen Schuhe, Kleidungsstücke und Werkzeug. Es wirkte irgendwie unordentlich, und ich fragte mich, ob Matt und George hier allein lebten. Dann dachte ich aber daran, wie Matt das Gästezimmer »Moms Zimmer« genannt hatte. Dabei bestand das ganze Chaos lediglich aus Männerkleidung, Männerschuhen und nichts, was irgendwie feminin wirkte.

Ich ließ meinen Blick nach rechts wandern, wo eine geöffnete Doppeltür in einen dunklen Raum führte. Ich erkannte nur einen Esstisch und eine Glasvitrine, sonst wirkte das Zimmer, im Gegensatz zum Flur, recht aufgeräumt. Es schien, als würde dieser Raum nicht genutzt.

Unter der Treppe gab es eine Tür, die wahrscheinlich in den Keller führte, und eine weitere direkt gegenüber. Links vom Eingang führte ein großer Türbogen in die Küche. Dort stand überall schmutziges Geschirr, und auf dem kleinen Küchentisch in der Mitte des Raums lagen Socken und ein Hammer.

George ging an mir vorbei, machte auch dort Licht und fuhr sich peinlich berührt durchs Haar. »Die Unordnung tut mir leid. Wir arbeiten sehr viel und kommen kaum dazu, den Haushalt zu stemmen.«

»Mach dir keine Sorgen, George, das macht mir nichts aus«, versicherte ich ihm schnell.

Er schenkte mir wieder ein Lächeln und führte mich in einen weiteren Raum, während Matt uns folgte. Es handelte sich um das Wohnzimmer, das mit seinen dunklen Möbeln und etlichen Fotos an der Wand zwar erdrückend wirkte, aber dennoch gemütlich.

Hinter einem abgewetzten Sofa erkannte ich noch einen Durchgang, und wenn ich mich recht erinnerte, musste es dort zum Anbau gehen, der sich links vom Haus befand. Gegenüber den Sitzmöbeln öffnete George eine weitere Tür, und als er das Licht einschaltete, riss ich überrascht die Augen auf. Ein Queensize-Bett stand an einer Wand, daneben kleine Nachtschränken aus hellem Holz mit hübschen Lampen. Die Lampenschirme waren perfekt abgestimmt auf die Bettwäsche und die Dutzenden Kissen. Außerdem verfügte der Raum über eine Kommode und einem bequemen Sessel. Ich trat an das Fenster und spähte hinaus, woraufhin ich das Bücherregal hinter dem Sessel entdeckte. Das hier war das reinste Paradies.

Ich drehte mich wieder den Männern zu und wusste nicht recht, was ich sagen sollte. George lächelte, während Matt unschlüssig in der Tür stand, mein Gepäck in den Händen, und seufzte.

George nahm ihm meine Reisetasche und den Rucksack ab, stellte sie auf das Bett und machte eine Handbewegung. »Das ist das Gästezimmer. Ich hoffe, es ist nicht zu eingestaubt, aber wir haben es ... es wurde lange nicht mehr genutzt.«

Etwas Trauriges lag in seiner Stimme, und zum ersten Mal fragte ich mich, ob Mrs Carson noch lebte. »Das ist mehr, als ich erwartet habe. Danke.«

»Die Tür lässt sich verriegeln.« Er zeigte auf den Türknauf und dann auf die beiden geschlossenen Türen. »Du hast ein eigenes Badezimmer. Handtücher sind in der Kommode. Hinter der anderen Tür ist der

Wandschrank.« Er atmete tief durch, als fiele es ihm schwer, hier zu sein. Dann fragte er: »Hast du schon was gegessen?«

Ich schüttelte den Kopf, da ich mich nicht einmal mehr erinnern konnte, wann ich meine letzte Mahlzeit zu mir genommen hatte. Wie auf Kommando knurrte mein Magen so laut, dass George sich ein Grinsen nur schwer verkneifen konnte.

»Ich werde sehen, was der Kühlschrank hergibt.«

Dann verschwand er und ich blieb mit Matt zurück, der am Türrahmen lehnte und mich argwöhnisch musterte. Das Gefühl, willkommen zu sein, verpuffte sofort, und etwas sagte mir, dass es besser war, abzuhauen, solange es noch ging.

Matt hob die Hand und hielt meinen Autoschlüssel in die Höhe. »Ich werde den hier als Pfand behalten. Ich traue dir nicht über den Weg. Nur, dass du es weißt. Ich werde dich im Auge behalten.«

Dann ging er und ließ mich in einem Schlafzimmer stehen, das so gemütlich aussah, aber durch seine Anwesenheit deutlich an Glanz verloren hatte. Ich schloss die Augen, atmete tief durch und ging zur Tür, um sie zu schließen. Dabei konnte ich die Stimmen der beiden Männer in der Küche hören. Sie schienen im Flüsterton zu streiten, denn immer wieder wurde einer der beiden lauter, während der andere zischend widersprach. Ich war nicht willkommen und würde verschwinden, sobald ich meinen Autoschlüssel zurückhatte.

Schließlich schloss ich mich in dem fremden Zimmer ein, zog meine Schuhe aus und öffnete die Tür zum Badezimmer. Es war klein, aber neben der frei stehenden Badewanne, dem winzigen Waschtisch und der Kommode gab es auch ein kleines Regal mit rosa Handtüchern.

Mein Magen knurrte erneut, aber mir war der Appetit vergangen. Als es an meiner Tür klopfte und George meinen Namen rief, konnte ich es jedoch nicht ignorieren. Dieser Mann hatte mich, eine vollkommen Fremde,

aufgenommen und mir seine Gastfreundschaft angeboten. Diese würde ich nicht mit Füßen treten, auch wenn ich bereits meine Flucht plante.

»Ellie, magst du Pizza? Ich würde uns eine bestellen.«

»Oh, das ist nicht nötig.« Ich öffnete die Tür. George stand einen Meter davor, während Matt in den Anbau verschwand. Der dahinterliegende Raum sah aus wie ein Büro. Und bevor ich George erklären konnte, dass ich gleich zu Bett gehen würde, erklang ein Scheppern, als würde jemand einen Schlüssel auf einen Tisch werfen. War das mein Schlüssel?

»Ellie?« George holte mich in die Realität zurück. »Ist alles in Ordnung?«

Ich lächelte und nickte. »Ja, ich bin nur sehr müde. Ich brauche nichts weiter als etwas Schlaf.«

»Okay. Dann ruh dich erst mal aus und fühl dich hier wie zu Hause.«

Er lief zurück zur Küche und gerade als ich die Tür schließen wollte, erklang Matts genervte Stimme. »Ellie, kommst du kurz?«

Mein Herz begann unkontrolliert zu pochen. Mit schweißnassen Händen schob ich die Tür wieder auf. Ich ging zu dem kleinen Anbau und spähte um die Ecke, wo Matt an einem Schreibtisch saß, meinen Autoschlüssel vor sich. Anders als im Rest des Hauses war es hier ordentlich und sauber.

»Was gibt es?«, fragte ich, während ich überlegte, wie schnell ich nach dem Schlüssel greifen und verschwinden konnte.

»Wir beginnen morgen früh um sechs Uhr mit der Arbeit. Sei bereit.« Ich nickte und als er sich ein paar Papieren widmete, wollte ich mich umdrehen und gehen. Doch da räusperte er sich noch einmal und sagte: »Mach keine Dummheiten.«

Ich hielt kurz inne, wagte es aber nicht, ihm in die Augen zu sehen. Er wusste genau, was ich vorhatte.